

KOLUMNE zum Verzicht von ETH-Präsident Lino Guzzella auf eine zweite Amtsperiode

Regieren oder Moderieren?

Wenn bekannt wird, dass die Untersuchungshaft des ehemaligen CEO der Raiffeisen-Bank verlängert wird, so resultieren daraus ungezählte Medienbeiträge. Wenn in der gleichen Woche bekannt wird, dass einer der wichtigsten Chefposten in der Schweiz auf Ende Jahr unerwartet frei wird, nämlich die des ETH-Präsidenten, ist das vielen Medien nur eine Vollzugsmeldung wert. Lino Guzzella trete nicht zu einer zweiten Amtsperiode an.

Die Raiffeisen-Gruppe ist eine systemrelevante Bank mit für die Schweiz entsprechend volkswirtschaftlicher Bedeutung. Die ETH hingegen beachtet man in der ganzen Welt. Sie figuriert in den Rankings, die ernst zu nehmen sind, sehr weit oben. Vor sechs Jahren lag sie auf Platz 15, heute auf Platz 10. Alle Hochschulen vor ihr haben privatrechtlichen Status. Die ETH ist massgeblich dafür verantwortlich, dass die Schweiz als eines der innovativsten Länder weltweit gilt.

Lino Guzzella übernahm das Amt vor gut drei Jahren von Ralph Eichler. Dieser führte die Institution während zweier Amtsperioden zurückhaltend, seine Amtsführung gab kein einziges Mal Grund für eine Schlagzeile. Er und sein Nachfolger Guzzella können nicht unterschiedlicher sein: Guzzella, schweizerisch-italienischer Doppelbürger, ist gegen aussen äusserst präsent, eloquent, deutlich, angriffsfähig, verkauft «seine» ETH auch bei den Unternehmern nicht zuletzt dadurch, dass er deren Denkweise hinterfragt und die CEOs und Verwaltungsratspräsidenten immer wieder provokativ fordert. Sein Temperament zeigt sich wohl am besten am neuesten Trailer der ETH, der nun auch auf Chinesisch übersetzt wird: witzig, innovativ, rasant schnell, unkonventionell und frech. Aber wenn man so auftritt, dann stösst man schnell einmal auf Widerstand.

Vor allem auch intern. Die selbstbewusste Professorenenschaft war sich nicht gewohnt, einen so forschenden Präsidenten an der Spitze zu haben. Anstatt aber der Person, der sie Kritikunfähigkeit vorwarfen, mit offenem Visier zu begegnen, gingen sie klandestinität vor, wandten sich an die willigen Medien, welche die Kritik dankbar aufnahmen, sich auf «anonyme Quellen» berufend. Der Einzige, der seine Kritik auch öffentlich äusserte, war Wilfried van Gunsteren. Der emeritierte Professor war bis im März Ombudsmann an der ETH. Die Schullei-



ESTHER GIRSBERGER
PUBLIZISTIN UND MODERATORIN

Die Autorin aus Zürich ist Publizistin, Moderatorin, Dozentin und Verfasserin mehrerer Bücher. Als Journalistin war sie unter anderem Chefredaktorin des «Tages-Anzeigers». Die ausgebildete Juristin (Dr. iur.) ist verheiratet und Mutter zweier Kinder. Sie ist Mitglied des Publizistischen Ausschusses der AZ Medien.

DIE KOLUMNISTEN
AUS POLITIK UND WIRTSCHAFT
KATJA GENTINETTA, POLITIKPHILOSOPHIN UND -BERATERIN
MARKUS GISLER, WIRTSCHAFTSPUBLIZIST
PETER V. KUNZ, PROFESSOR FÜR WIRTSCHAFTSRECHT
ESTHER GIRSBERGER, PUBLIZISTIN UND MODERATORIN
THOMAS STRAUBHAAR, ÖKONOM UND MIGRATIONSFORSCHER
CHRISTIAN WANNER, EHEM. SOLOTHURNER FINANZDIREKTOR
HANS FAHRLÄNDER, PUBLIZIST UND EHEMALIGER CHEFREDAKTOR

tung wollte seinem Wunsch auf eine zweite Amtsperiode nicht entsprechen.

Auch die «NZZ am Sonntag» übte Kritik - aber ohne sie an konkreten Beispielen zeigen zu können: Guzzella sei die Art, wie er Krisen manage, zum Verhängnis geworden. Er zeige Verhalten, das intern schon vorher für Widerstand und Frustration gesorgt habe, nämlich eine Mischung aus Micro-Management und Angst vor Kritik. Der ETH-Präsident müsse aber über einen hohen Grad an Empathie, Authentizität und offener Kommunikation verfügen. Lino Guzzella mag mit seiner Art durchaus anecken; ihm aber fehlende Empathie oder Authentizität vorzuwerfen, ist lächerlich, wenn man ihm im direkten Gespräch, in grösseren Runden auf (auch ETH-internen) Podien, an Vorträgen oder Unternehmerdiskussionen erlebt.

Vordergründig wurde Lino Guzzella zum Verhängnis, dass er beim erwiesenermassen gravierenden Mobbing-Fall durch eine Professorin nicht rasch genug durchgegriffen hatte - zumal es dem Hörensagen nach noch weitere solche Fälle gab. Dass gewisse Professorinnen und Professoren selbstherrlich auftreten und so auf fragwürdige Art und Weise über Karrieren ihrer Untergebenen entscheiden, kennt man auch von der Ärzteschaft in öffentlichen Spitälern: Sie können Assistenzärztinnen und -ärzte durch zweifelhafte Führungsmethoden entscheidend hemmen. Nur wäre es eine Illusion zu glauben, dass das harte Durchgreifen des Oberchefs dieses Gebaren stoppen könnte, indem man ihnen Führungskurse «on the job» verschreibt. Diese «Erziehung» muss früher geschehen.

Ein weiterer Vorwurf der «NZZ am Sonntag» - allerdings auch nicht substanzvoll belegt - ist, dass Guzzella regiert und nicht moderiert. Fragt sich nur, ob das die entscheidende Eigenschaft eines ETH-Präsidenten sein muss, der seine Institution weiterhin im globalen Umfeld an der Spitze halten will. Patrick Aebischer, der ehemalige Präsident der ETH Lausanne, war jedenfalls das Gegenteil eines moderierenden Präsidenten, hat die ETH Lausanne aber höchst erfolgreich positioniert.

Es ist der bezüglich Innovation viel gerühmten ETH nicht zu wünschen, einen primär «moderierenden» Präsidenten zu wählen und so Gefahr zu laufen, in die Mittelmässigkeit zurückzufallen.

PERSÖNLICH

Wozu eine WM auch noch nützlich ist

Bald ist wieder WM. Eine schöne Zeit. Grillieren im Garten. Fussball schauen mit Freunden. Da wird jede Begegnung zum Highlight. Ja, jede Begegnung. Auch Australien - Peru, Japan - Polen, Panama - Tunesien. Fehlpässe hin oder her: Ich kann es kaum erwarten! Die Welt, aber auch die Europameisterschaften erfüllen aber noch einen ganz anderen Zweck. Es sind zuverlässige Erinnerungshilfen. Vor ein paar Tagen: Ein Kollege fragte mich, bis wann Mitarbeiter XY für uns tätig war. Der sei sicher schon fünf Jahre weg.



von Benjamin Wieland

Kann nicht sein, antwortete ich. Mit XY guckte ich Schweiz - Argentinien. Nach Arbeitschluss. Im Büro. Mit Pizza auf dem Schoss. Das war bei der WM 2014.

Manchmal geht es aber auch schief mit den WM- und EM-Erinnerungen. Als Student arbeitete ich für eine Zeitung einer Gemeinde, in der ein früherer FC-Basel-Spieler wohnte. Wir konnten ihn dazu überreden, für die Euro 08 Kolumnen zu schreiben. Obwohl: Schreiben ist übertrieben. Das Schreiben blieb an mir hängen. Ich rief ihn an, wir plauderten zusammen, danach goss ich das Gesagte in Textform. Bei diesem Telefonat erzählte der FCB-Altstar, Deutschland sei sein Favorit. Er halte viel von Jürgen Klinsmann. Der habe schon damals alles richtig gemacht. Ich ging davon aus, dass Italia 90 gemeint sei. An der WM 1990 wurde Klinsmann mit Deutschland Weltmeister. Doch unser Kolumnist sprach von der WM 2006 und von Klinsmann als Trainer - nicht als Spieler. Der Fehler ging in Druck. Es blieb dann bei einer Kolumne.

Als ich kürzlich in den Dienstplan schaute, hatte ich wieder ein WM-Déjà-vu. Ich muss am 15. Juli arbeiten. Da fiel mir ein: Das war vor vier Jahren gleich. Auch den WM-Final 2014 sah ich im Büro. Und wie damals habe mich weltmeisterlich geärgert.

@ benjamin.wieland@azmedien.ch

APROPOS

Neue Erkenntnisse aus altem Papier

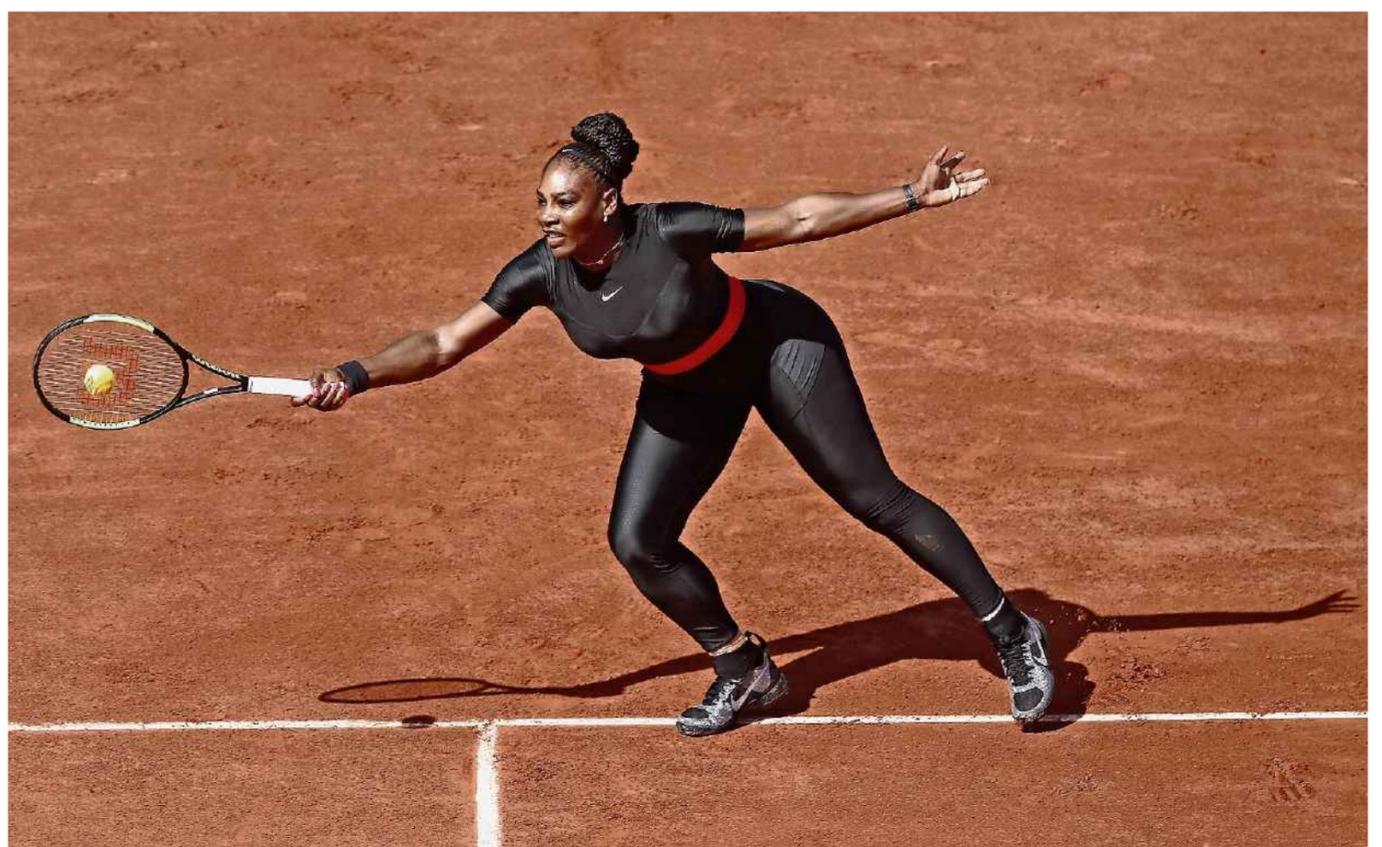
Bisher hatte ich mir kaum überlegt, was mit den Artikeln geschieht, die ich für diese Zeitung schreibe. Manchmal werden sie über Facebook oder Twitter geteilt und sorgen für Diskussionen. Ab und zu kommt ein Leserbrief.

Letzten Samstag wurde mir schlagartig bewusst, was ich bisher verdrängt hatte. Der Verein, in dem ich Mitglied bin, war an der Reihe mit Altpapiersammeln. Und da standen unsere Zeitungen tonnenschwer am Strassenrand. Mir fiel auf: Manche Gestaltungsidee eines Art Directors wirkt erst so richtig, kurz bevor man das Bündel in den Schlund des Abfuhrwagens wirft.

Mit gemischten Gefühlen stemmte ich die Bündel empor. Ich freute mich über die Stapel, die wie kleine Denkmäler dem Gerede vom Niedergang der Print-Medien trotzen. Auf der anderen Seite war es auch traurig, all die schönen Zeitungen zu entsorgen, hinter denen so viel Schweiss und Liebesmühe steht.

Im Altpapier sind zudem Neuigkeiten versteckt. Gesellschaftlicher Wandel zeigt sich. Kaum noch jemand bündelt die Zeitungen mit alten Damenstrümpfen und das Internet hat definitiv die Schmutzhefte verdrängt. Zudem weiss ich dank den alten Couverts vor dem Rathaus, wer von Ihnen die Steuererklärung schon eingereicht hat.

♦ Pascal Ritter



ANSICHTSSACHE von Max Dohner

Die Moderatorin des Schweizer Fernsehens sagte: Die Kleidung von Serena Williams sei «nicht ganz Pariser Chic». Die deutsche «Welt» mäkelte, das schwarze Ganzkörperparteil eigne sich kaum bei der vorherrschenden Temperatur (23 Grad). Serena selber sagte, sie fühle sich wie eine Superheldin aus «Wakanda», der Heimat aller Guten im Film «Black Panther». Als Williams 2002 an den US Open erstmals in

einem Catsuit aufschlug, wurde das Kunst: Robert Crumb, hingerissen von Frauen ihres Typs, zeichnete ein Bild. Es folgten Sportkostüme im Jeans-Mini mit Stiefeln bis zum Knie und ein Dress mit fleischfarbenem Unterkleid. Die Dame hat königliches Selbstbewusstsein, ist unbestritten eine Queen. Logisch, luden die Royals Serena zur Hochzeit von Harry und Meghan ein.

FOTO: G. HORCAJUELA/KEY